


Terra Incognita

Von Thomas Glatz

„Erfroren sind wir fast und nackt im Eisgebiet.“
(Raymond Queneau)

Jüngst hat sich herausgestellt, dass die zwischen Australien und Neukaledonien gelegene Insel „Sandy Island“ gar nicht existiert. Unterhalb Sandy Islands stelle ich immer die Teetasse auf meiner Weltkarten-Schreibtischunterlage ab. Forscher der Universität Sydney fanden dort, wo die Insel verzeichnet ist, und ich neben dem Mousepad und den Post-it-Zetteln immer meinen Schwarztee abstelle, gar nichts. Google Maps zeigt dort einen schwarzen Fleck. Google Earth verzeichnet nur Wasser. Die Insel ist von ehrgeizigen Entdeckern erfunden worden oder Kartographenfehlern entsprungen. Wochenlange Fahndungen nach dem unbewohnten Eiland blieben erfolglos. Sandy Island ist nun den Phantominseln zuzurechnen und wird künftig in einem Atemzug mit Bermeja, den Scheinelanden Byres und Morell, Philippaux, der Dämoneninsel, der Insel Rupes Nigra, Brasil, dem Eiland Kantia, Estotiland, der Insel der Elftausend Jungfrauen und Sannikovland genannt werden müssen.

Shaun Higgins, Bibliothekar des neuseeländischen Auckland Museums, stieß auf die Quelle des Fehlers. Er meint, das Walfängerschiff Velocity habe die Insel 1876 eingetragen. Der Kapitän des Schiffes habe an dieser Stelle eine Wellenbank und Sandbänke vermerkt. Der Bibliothekar vermutet, dass das vermeintliche Eiland nur den Hinweis auf eine Gefahr für Seefahrt darstellt. Ich hingegen vermute, dass Sandy Island künftig auf den Karten weiterhin eingetragen wird – als geheimer Kopierschutz. Alle Länder sind erforscht, die fernsten Meere zerpflegt. Das Wort „Terra incognita“ auf den Atlanten und Erd- und Himmelsgloben und in den Radwander-, Bierwander-, Burgenwander-, Sagenwander- und Wellnesswanderkarten von wissenden Händen überzeichnet.



Doch schon sucht sich der forschende Wille neue Bahnen. Allen unruhig Wartenden scheint Feuer unterm Hintern gelegt worden zu sein. Es gibt noch weiße Flecken auf der Landkarte! Es gibt Neues! Ich bin ein Mensch, der das Abenteuer vergöttert. Aber es muss ein richtiges sein, etwas Außergewöhnliches. Der Abenteuerer ist ja ein Dilettant, einer, der dem Zufall vertraut, der auf seinen Instinkt baut, ein Kraftmeier, ein Haudrauf. Der Abenteuerer kennt kein Zögern. Fieberhaft wird für die Expedition gerüstet, für die Erforschung des allerallerletzten Mysteriums: das Innere der Handtasche von Steffi Förster aus Schwendi. Jeder will als erstes die Fahne seines Heimatlandes in der „Terra incognita“ hissen. Von allen Erdteilen erneut sich der Ansturm. Für die Erstbesteigung der Handytasche in der Handtascheninnenwand (Ost) wird fieberhaft trainiert. Monatelang üben wir wie die Astronauten unter Wasser – wegen der vermuteten Schwerelosigkeit. Doch dann gilt es keine Zeit zu verlieren. Von Amerika reist Flasnöcker mit Gunarsson und Maccormack gegen Schwendi. Von Süden reisen Hindelang und ich mit einer Delegation. Dampfmaschinenhart, stählern unser Wille. Hindelang kennt



das Dach der Welt wie
 seine eigene Westentasche und
 hat alle Erdteile bis ins Winkelfernste gesehen.
 Wohin all die Feuerzeuge, Kugelschreiber und
 rechten Socken, die Hemdknöpfe und Datensticks
 dieser Welt verschwunden sind, das gilt es zu
 erforschen. In der Handtasche von Steffi Förster
 erwartet man Klärung dieser außersinnlichen
 Phänomene. Hat man die „Terra nova“, das Förster-
 sche Handtascheninnere erst ausgemessen und
 kartographiert, ist dieses Phänomen bestimmt
 erforscht. Aha! Aus dem Loch pfeift der Wind! Doch
 jede Kleinigkeit schwillt hier zur Gefahr. Wir mühen

uns schnurstracks über Knoppers-Papiere, Getränke-
 bons und Rescue-Schminke. In einzelnen Etappen ist
 der Weg vorsorglich aufgeteilt. Alle zwei Tagesreisen
 wird ein Depot errichtet, um für die Rückkehrer das
 Überleben zu sichern. Wir laufen durch einen
 lichtarmen Gang. Handtaschengeheimfach! Steffi
 Förster-Leaks! Unwirsches Windgepeitsche. Kein
 Vogel singt, kein Insekt schnarrt noch. Ein Ort, an
 dem die Zeit stillzustehen scheint, während draußen
 die Dekaden vorbei hüpfen. Auf dem schmalen Grat
 der Handyinnentasche wird jedes Lebensding
 tausendwertig, ja unersetzlich. Was gibt es nicht alles

zu entdecken, zu bestaunen vom schmalen Grat der Handtascheninnentasche aus: Deoroller, Theaterkarten, Fahrradschlüssel, geranienrote Schleimlösertabletten, kerbelgrüne Büroklammern, Kondome, ein vom Fahrradschlüssel abgefallener Fahrradschlüsselanhänger in Form einer Plastikschildkröte, Visitenkarten, aufgeweichte Kaugummis, Binden, erneut Visitenkarten, Lippenstifte, Eyeliner, Kugelschreiber, ein Flaschenöffner aus einem Schwendier Getränkemarkt und eine Diddl-Maus von einem Grün, das ins dunkelgrün der Abendhügel spielt. Die Erwartung treibt uns das Blut in die Wangen.

Ich werde mich jetzt etwas beeilen; Reiseschilderungen finden meine Leserinnen und Leser überall, und zwar weit schönere, als ich sie zu schreiben imstande wäre. Auch Hindelang treibt fortwährend zur Eile.

Doch der Gesundheitszustand der Mannschaft nimmt rapide ab, einige sind bereits handtaschenblind geworden und halluzinieren, andere sind dem Wahnsinn anheimgefallen und rufen „Steffi, wir wissen wo dein Auto steht!“. Die Gliedmaßen von Wollmäusen und Kaugummiresten verklebt, ist kaum ein Fortkommen in der Handyinnentasche. Die Füße reiben sich wund beim Wandern über raue Getränkebons. Die Wunde an meinem Fuß verursacht einen längeren Aufenthalt in dieser Gegend und so treffen wir auf einen kleinen Volksstamm, der nur etwa 70 Mitglieder zählt. Seltsame Gebräuche herrschen bei ihnen, aber leider kann ich an dieser Stelle darüber gar nichts mitteilen.

Das übrige ist rasch erzählt: Immer matter werden wir Entdecker und schließlich brechen einige von uns knapp vor der oberen Innentaschenreißverschlussnaht zusammen. Immer geringer werden unsere Marschleistungen. Die Navigationsgeräte setzen aus. Zu nah sind wir am Retro-Handy. Und dann der unvergessliche Ausblick: Aus einem rein quaderförmigen, allseits geschlossenen Gehäusekorpus öffnet sich durch Aufklappung ein, durch seine Vielfalt mit dem Äußeren kontrastierendes, komplexes Bedienfeld aus Sendeskala, Einstellknöpfen und Anschlussbuchsen im Abendrot. Das Retro-Handy auf dem Berg scheint wie in einem expressionistischen Gedicht, wie in einem Trakl-Vers jäh windumtost aufzublitzen, und dann in der Dunkelheit zu verschwinden.

Gedanken haben wir wie der nächtliche Traum, der Gestalt annimmt, und dann wieder zerfällt. Erinnerungen an Wollmäuse, Staubblumen, Spinnwebreste, verklebte Traumreste, bleierne Handtaschenschwere.

Die Tage ziehen gleichförmig vorbei. Die Minuten dehnen sich qualvoll. Hindelang treibt fortwährend zur Eile.

Die Beute ist nahe, schon reichen wir unsere Hände nach dem letzten Geheimnis der Erde. Mit zuckenden Nerven marschieren wir tapfer. Wie uns die Angst in den Eingeweiden brennt. Doch bald ist der letzte Zweifel verschwunden, dass der Isländer Valur Gunnarsson, ein Bär von einem Kerl, seine, aus einem Regenschirmgriff gebastelte Fahne ins dickwandige Tascheninnere gebohrt hat. Das Ungeheure, das Unfassbare der Menschheit ist geschehen. Seit Zeiten versteckt, seit allem Anbeginn ungeschaut vom irdischen Blick, ist innerhalb von drei Stunden das Handtascheninnere zweimal entdeckt worden. Die zweiten in einer Menschheit! Wir fühlen uns camembertbleich vor Missgunst, schimmelgrün vor Zorn, wir fühlen uns wie Jugendliche, die Karten für ein Oasis-Konzert gekauft haben, schon drei Stunden vor Konzertbeginn vor der Halle stehen, und dann bemerken, dass das Konzert schon vergangenen Samstag war. Wir fühlen uns nicht wie Neil Armstrong, sondern wie der andere, der, dessen Name mir entfallen ist, der gesagt haben soll: „Nee lasst mal! Ich hab noch am Raumschiff zu tun. Geht ihr mal!“

Vergeben also die unzähligen Entbehrungen, irrsinnig die Mühsal, die Qual. Wofür? Kalt fährt einem der Handtascheninnenwind nach. Der Heimmarsch ver Hundertfacht die Gefahren! *Unglück ist nicht angenehm*, lautet ein altes chinesisches Sprichwort aus einem Glückskeks. Hinterher ist man immer schlauer als vorher. Vorher ist man dümmer als hinterher. Davor ist man noch dümmer. Und vor davor ist man... – aber daran mag ich gar nicht denken!

Die ausgezehrte Mannschaft murmelt seit Tagen kraftlos: „Steffi, wir wissen wo dein Auto steht!“. Unser letzter Gedanke reicht noch über das eigene Schicksal hinaus: „Um Gottes Willen sorgt für die Hinterbliebenen!“ Ein Resimö zeihen. Hindelang. Die Delegation. Die Gefährten. Der Mensch, von Gott aus einem Erdenkloß gemacht nach seinem Bilde. Dann blieben die Blätter leer. Ein rauer Handtascheninnenwind löscht unser Lebenslicht ein für alle Mal und so.<

Thomas Glatz
ist Literat, Künstler
und Sozialpädagoge
in München.